"Die Stadt Olten" ('Lebenslauf')

Autor(en): **Wirz, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **37 (1979)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-658897

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Die Stadt Olten» ('Lebenslauf')*

Die Stadt Olten in der Schweiz ist mein Geburtsort, der 3. November 1877 das Geburtsdatum. Die Eltern bewohnten die zweite Etage eines hohen alten Patrizierhauses. Vom Balkon sieht man auf einen schmalen ummauerten Garten, darüber hinaus auf die rauschende Aare, auf die alte gedeckte Holzbrücke, auf das hübsche Häuserrund der Altstadt jenseits des Flusses und auf den zwischen den Dächern herausragenden einsamen Turm. Die Kirche, die einstmals dazugehörte, brannte ab und wurde nicht wieder errichtet. Den Hintergrund bildet die malerische Kammlinie des südlichsten Jurazuges, den Westen das freie offene Aaretal. Phantastische Gewitter, glühende Sonnenuntergänge und ein blaues uniformähnliches Röckchen mit roten Einfasschnüren, das ich trug, gehören zu meinen frühesten Erinnerungen.

Der Vater, seines Zeichens Ingenieur, war der dritte Sohn des Bezirksgerichtspräsidenten Johann Rudolf Wirz von Kulm in Schöftland (Kulm ist Bezirkshauptort), nicht weit von Olten, und zu dieser Zeit Mitinhaber einer kleinen Maschinenfabrik; die Mutter die älteste Tochter des Kaufmanns und Zigarrenfabrikanten Johannes Lüscher in Seon, eine gute Wegstunde von Schöftland entfernt. Beide Familien sind, wie die meisten Geschlechter in der Schweiz, bäuerlicher Herkunft. Der vererbte Grundbesitz des Gerichtspräsidenten war für landesübliche Verhältnisse ziemlich gross. Das meiste bewirtschaftete ein Pächter. Das Pächterhaus stand neben dem Wohnhaus des Grossvaters. Die Suhr, der Abfluss des Sempacher Sees fliesst vorbei. Zum Hofe gehörten eine Baumsägerei und eine Ölmühle. Unterhalb der Sägerei stand am Fluss ein kleines Wäldchen. Das Wäldchen enthielt die Grabsteine der Vorfahren. Auch hier ist das Juragebirge nicht fern, aber dunkelblau unterm blauen Himmel und langgestreckt, ohne die pittoresken Gipfelbildungen, die man von Olten aus erkennt.

Vater und Mutter lernten sich zu Anfang der 70er Jahre in Prag kennen. Vater hatte dort seine erste Ingenieurstellung inne, und die Mutter war beim Fabrikinhaber zu Besuch. Es kam zur Verlobung. **Vater** ging nach England und Irland, dann nach Cannstatt. In Cannstatt gründete er seinen Hausstand, in Olten machte er sich selbstständig, trat nach einer Reihe von Jahren in Immendingen in Fürstlich Fürstenbergische Dienste über und wurde nach einem zweiten vorübergehenden Aufenthalt in der Heimat Oberingenieur der Firma Werner&Pfleiderer in Cannstatt. Hier wirkte er 25 Jahre lang bis zu seinem Tode im Jahre 1926. Er war eine einfache schlichte Natur und *hatte eine überaus hohe Meinung vom Werte aller Wissenschaft, aber nicht in dem an Zwecke gebundenen Sinne*, wie man häufig antrifft, *sondern im Sinne einer tiefen Ehrfurcht vor der Weite und Göttlichkeit der Welt.* Vielleicht mögen Kollegen über den Ideologen gelächelt haben, aber die hydraulische Abteilung des Hauses Werner & Pfleiderer ist seine Schöpfung. Manche Patente tragen seinen Namen. Und zwischen ihm und der Firma bebestand ein so schönes Verhältnis gegenseitiger Würdigung, wie ich es nach meiner eigenen Lebenserfahrung niemals als eine Möglichkeit in meine eigenen Lebenspläne einzukalkulieren gewagt haben würde. Den beteiligten Männern sei es zu ihrer Ehre gesagt.

Die **Mutter** war *um zwei Jahre älter als der Vater*, temperamentvoll, musikalisch und bildungsbeflissen. Da sie aus einer Pestalozzischule strengster protestantischer Prägung hervorgegangen war, beschäftigte sie sich viel mit mir. Aber sie tat es meistens etwas aufgeregt, mit erhobener Stimme und erhabenen Worten. Der Vater sah es

---

* aus Haldina Kappelers «Otto Wirz, Dichter und Mensch». (Unter «Unveröffentlichten Manuskripten» im Anhang.)

nicht gerne. Er entführte mich gelegentlich auf Spaziergänge. Daher liebte ich ihn sehr, *während die Mutter manchmal unheimlich auf mich wirkte.* Aus **der frühesten Kindheit erinnere ich mich an einen einzig wahrhaft mütterlichen Kuss, den ich von ihr bekam.** Aber das kann ein Irrtum sein. Denn ich entsinne mich auch, dass ich zu ihren Füssen unter dem Klavier kauerte, während sie spielte, oder zur eigenen Begleitung Schubertlieder sang, und dass mir dabei *Schauer einer fremden Erhebung durch die Brust zogen.*

Als der Vater in Fürstenbergische Dienste trat, bezog ich das Gymnasium in Donaueschingen. Abgesehen von der kurzen Spanne, da ich den Konfirmationsunterricht besuchen musste, wohnte ich bei den Eltern in Immendingen. Aus dieser Situation ergab es sich von selbst, dass die meisten Schulaufgaben im Eisenbahnzuge gemacht wurden, eine halbe Stunde lang des Morgens bei der Hinfahrt und eine halbe Stunde des Abends bei der Rückfahrt. Die sonstige Zeit stand ich als Zuschauer in der Fabrik herum, ich ging auf die Donau fischen und rudern, schwimmen und eislaufen, streifte in den Wäldern der Nachbarschaft herum, suchte nach Aussichtspunkten, von denen aus man die Alpen sehen könnte, fand ihr umfassendes Bild viel grossartiger als ich es vom schweizerischen Mittellande her in Erinnerung hatte, entdeckte die Hegauberge, den Bodensee, las den «Eckehard» von Scheffel, besuchte manchmal den Fürstenbergischen Oberförster in Bachzimmern und kam mit ihm auf die Jagd. Eine herrliche Gestalt war der damalige Direktor des Gymnasiums, namens Bissinger. Allgemeine Bemerkungen, die er bei der Lektüre der Alten (namentlich Livius: ab urbe condita) dazwischenstreute, haben mir zum ersten Male den Blick für die Welt aufgetan und mich nachdenklich gemacht. Heute ist es fast vierzig Jahre her seit jener Lektüre. Aber noch heute sehe ich sein Auge, sein kaum merkliches Lächeln, den grossen Daumen der linken Hand, mit dem er sich, leicht seitwärts gebeugt, gegen die erste Bank der Klasse stützte, das aufgeschlagene Buch in der Rechten hinten im Rücken.

Die vorübergehende Rückkehr der Eltern in die Heimat bewirkte, dass ich das Technikum in Winterthur besuchte und später in St. Gallen in einer Maschinenwerkstätte praktisch arbeitete.

Im Herbst des Jahres 99 konnte ich die Technische Hochschule in München beziehen. Schon im folgenden Sommer folgte meine Übersiedelung nach Darmstadt. Im Frühsommer 1904 kamen die Studien mit der Diplom-Hauptprüfung des elektrotechnischen Faches zum Abschluss.

Während der Studienjahre hatte ich so gut wie alle Ferienzeit in militärischen Schulen der Heimat zugebracht. *Die Mutter entsetzte sich sehr, als ich* nach bestandenem Ingenieurexamen *erklärte, dass ich Berufsoffizier werden wolle.* Es war nichts mehr zu machen. Ich hatte mich schon angemeldet und kam als Zugführer in die Artillerie-Offiziersaspirantenschule des Jahres 1904. Ende Oktober wechselte ich in den Wiederholungskurs einer Fuss-Artillerie-Abteilung hinüber und bezog alsdann auf Anruf hin die *Stelle eines Assistenten* für das Fach der Wasserkraftmaschinen bei Geheimrat Adolf Pfarr in Darmstadt. Um noch zu lernen. Um Geschichte und Philosophie zu hören. *Damit nicht alles im sonstigen Verbrauche des Alltags wieder von mir herunterfalle* wie ein flüchtiger Verputz, *sondern als ein geistiger Habitus Bestand bekomme.* Einige Jahre später wurde ich Ingenieur bei Escher Wyss & Co. in Zürich. 14 Monate lang beschaufelte ich dort Francis-Turbinen für alle fünf Erdteile, Australien ausgenommen, bis mich *eine Art geistiger Skorbut* vertrieb und ich beim *Schweizerischen Patentamt als* technischer Experte ein neues Unterkommen fand. Diese Tätigkeit sagte mir besser zu. Denn hier war des Lernens überhaupt kein Ende abzusehen. Ich habe dort wahre Gelehrte und grosse Könner angetroffen und im Umgang mit ihnen *viel an mir selber herumverbessern können.* Die grösste Erscheinung war der frühere Direktor des Amtes, Friedrich Haller, der Vater des bekannten Bildhauers Hermann Haller. Seine Art und Weise technische Probleme oder patentrechtliche Fragen anzufassen, öffneten mir erst die Augen über die **Schlupfwinkligkeit alles begrifflichen Denkens.** Er hat in jenem Institut in des Wortes tiefster Bedeutung Schule gemacht. Niemand spricht davon; man erkennt auch nicht leicht etwas von aussen. Aber alle seine Schüler verehren den alten Mann.

Die militärische Episode meines Lebens zog sich im gewöhnlichen Militärdienst noch viele Jahre hin. 1914 marschierte ich als Batteriechef mit an die Grenze. Die Abteilung kampierte monatelang bei einem Vorort von Olten. Eine Arbeit, die ich damals in den Mussestunden über die Seitenrichtmittel der 12 cm-Kanonen der Fussartillerie schrieb, wurde mit einer Zuwendung aus der General Herzog-Stiftung ausgezeichnet. Eine andere mathematisch-ballistische klärte die Erscheinung des Überschiessens überhöhter Ziele auf. Diese Arbeit hatte zur Folge, dass der Artilleriechef der Armee (in Friedenszeiten: Waffenchef der Artillerie) bei der Frage nach einem geeigneten Offizier auf mich verfiel. Eine *schwere Krankheit,* der ich damals unterlag, machte die Sache zunichte.

Die **Musik,** zu der mich die tiefste Liebe hinzog, verlor ich zu keiner Zeit ganz aus den Augen. Es gab Monate, da ich die sämtlichen freien Tage vom

Morgen bis zum Abend am Klavier zubrachte. *Meine Frau ist Berufssängerin. Aber sie schaltete zwischen uns die Musik nach Möglichkeit aus.* Ich rächte mich, wurde *Referent für das Kunstleben der Stadt Bern am Berner Bund* und an der Schweizerischen Musikzeitung, verdarb ihr durch meine öffentliche Beurteilung anderer ein bisschen die Karriere und schloss dann diesen Beschäftigungszweig jählings ab.

Denn ich hatte angefangen zu schreiben.

Ohne mir Rechenschaft zu geben, was ich damit eigentlich wollte. Das Angefangene führte mich weiter und weiter. Nach zwölf Jahren lag das Manuskript «Gewalten eines Toren» vor. Erst nach und nach wurde mir das Ziel dieses Strebens bewusst.

Durch das naturwissenschaftliche Denken war das Religiöse in den Hintergrund gedrängt worden. Der Stolz der Menschen, den die grossartigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Zeit hervorriefen, verdunkelte Vieles. Das gewächshafte Sein und Herkommen des Geistes beachtete niemand mehr, und die Möglichkeit einer beliebig langen Entfaltungszeit für die menschlich-geistige Zukunft stellte niemand mehr, soviel ich sah, als einen Anlass zum Bedacht vor das Gehaben der Zeit. Von der eigenen Folgerichtigkeit überrannt, **hatte man sich daran gewöhnt, das Denken als etwas Absolutes aufzufassen.** Wenigen blieb in jeder geistigen Lage lebendig, dass für viele Gegenstände des Denkes ein Unterschied ist und möglicher Weise noch lange bleiben wird zwischen einer aufs schärfste überprüften und dann für objektiv richtig befundenen menschlichen Vorstellung und dem, was ihr zugrunde liegt. Ich schloss daraus – zunächst unbewusst, wie schon hervorgehoben –, dass man sich vor allem **auf den Menschen zurückbesinnen** müsse. Es müsse ein ganz allgemeines Bild von seiner Art und von seinen Möglichkeiten beigebracht werden, um aus diesem Gesamtbilde so objektiv wie möglich zu sehen, *wo denn* nun auf dem Wege des menschlich Geistigen *solche Begriffe ihren Anfang nehmen wie Religion, Gott* – und wie diese Anfänge als Situation in die menschlich geistigen Wirklichkeiten verwoben sind. Wenn das gelang, war nach meiner Meinung das Wesentliche der Kultur zurückgewonnen.

Was ich bisher an Romanen schrieb, das war unter anderem das Mittel, um für die angegebene allgemeine Fragestellung eine Antwort zu finden.

Es kann sein, dass sie im «Prophet Müller-zwo» erbracht ist. Mein Vortrag «Das Religiöse», abgedruckt im ersten Dezemberheft der Halbmonatsschrift «Deutsches Volkstum» gibt eine knappe Sonderdarstellung der Müller-zwo'schen Ideologie.

Otto Wirz

(NB. Den Sperrdruck und das Hervorheben bestimmter Stellen veranlasste die Autorin des Gedenkbuches)